

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 638, in Ostfisch 6, in Eistille 218.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Grimmer),
Marktstraße 9 und Eistille (H. Hübner), Ede Wartenberg- und Taunusstraße. — Über 200 eigene Agenturen.

Nr. 214 — 1915

Regelmäßige Freilichtungen:
Wöchentlich einmal: Sonntags- und Feiertags-Beilage.
Zweimal jährlich: Sommer- und Winter-Expeditionen.
Einmal jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Dienstag

14

September

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 85 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für
das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg. mit Beleggeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile
für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg., Restbehalte 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Geschäftsführer: Dr. phil. Franz Seuche

Verantwortlich: für Inhalt und Redaktion: Dr. phil. Seuche; für den Druck: Dr. phil. Seuche; für den Vertrieb: Dr. phil. Seuche.
Dr. phil. Seuche ist in Wiesbaden.

33. Jahrgang.

Hartnäckige Kämpfe in Ostgalizien

ist es auch Wahnsinn, hat es doch Methode

Von Abraham a Santa Clara.

Seitdem Österreich an der Front ist, also seit sehr wenigen Tagen, hat die französische Presse nur ein Bestreben und dies ist, Nikolai Alexandrowitsch sofort mit dem Vorbeir des Triumphators zu schmücken. Er muß unter allen Umständen siegen, ebenso wie unter allen Umständen die neuen Niederlagen in den Bogen und Argonnen verdrängen werden müssen. Rundum voll decipi, die Welt will betrogen sein, dies gilt in allererster Linie für das französische Volk, läßt man ihm nicht sehr viel vor, so verliert sein Mut in der Brust seine Spannkraft! Der Absicht der französischen Presse kommt, gültig wie er immer ist, der russische Generalstab entgegen, dessen neuer Chef das Aufschreiben noch weit besser als der alte anscheinend versteht. Wir rücken täglich vor, machen nun täglich Gefangene über Gefangene; was hilft's uns Armen, wir sind doch geschlagen, geschlagen auf der ganzen barierten Linie der französischen Zerstörungen, die sogar den Tyrannen noch überbrannten, d. h. noch weit geläuter in der Kunst des Lügens sich erweisen, als ihre russischen uniformierten Kollegen.

Den ersten Tag, nachdem der kaiserliche Schwächling an, respektive sehr viele Meilen hinter der Front angelangt war, wissen die Pariser Blätter gleich drei Siege zu berichten, von denen einer „une victoire glorieuse“ ein ruhmvoller ist; es ist die bekannte Schandennachricht des russischen Generalstabs über die 30 genommenen Geschütze und die 8000 gefangenen Deutschen, die von und dementiert werden konnte, noch ehe sie in Paris bekannt wurde, da wir den völkerrechtlichen Funkspruch auffingen, den die Russen nach Westen schickten. Kein Geschütz und keinen Gefangenen haben wir verloren, hingegen die Russen eine recht stattliche Anzahl. Aber selbst diese Nachricht genügt dem „Matin“, dem „Journal“ und ähnlichen Blättern noch nicht, was haben sie daraus gemacht, selbst für sie etwas bisher noch kaum Erreichtes: „Die Zahl der Gefangenen ist so riesig (!), lesen wir, die der genommenen Geschütze so außerordentlich groß, daß der Sieg von Tarnopol für immer unter die ganz großen Schlachten zu zählen sein wird“ (!!) Gewiß, neben der „glorreichen Seeschlacht von Wiga“ wird man ihn immer als einen Beweis für die unglückliche Verlegenheit und die über alle Maßen freudvolle Leichtgläubigkeit unserer Gegner im Gedächtnis der Nachwelt aufbewahrt sehen. Den einzigen „Muh“, den sich die Russen in beiden Kämpfen erdienen haben, ist der einer geradezu gigantischen Lächerlichkeit!

Aber in Paris weiß man noch viel mehr als in Petersburg selbst, von der „Schlacht von Tarnopol“ zu berichten. Eine ganze preussische Gardebrigade und eine Reservebrigade sind in ihr vollkommen vernichtet (totales en piece) durch „unfere heroischen Verbände“. Das ist nämlich die Gardebrigade, die in Wahrheit eine Gardebrigade war (die Reservebrigade ist hingegen ein ganz anderes Geschick), von der der österreichische Bericht erzählt, daß sie durch ihr kraftvolles Vorgehen, das Treffen (wir nennen eine solche Affäre noch lange keine Schlacht), zu unsern Gunsten entschieden! Ja, ist es auch bei den Herren Franzosen Wahnsinn, so hat er doch Methode; die Methode nämlich, aus schwarz weiß zu machen! Sie tritt auch in folgendem deutlich zu Tage. Die Jepseninsangriffe auf London werden lang und breit in der Pariser Presse geschildert, oder wie es heißt: „Die Ueberfälle durch die verdrehten Jepseninsangriffe“, natürlich! Sind sie völlig mißglückt, um „mischglückt“ alles, obgleich wir weit über zwei Millionen Gefangene gemacht haben und ein Riesengebiet erobert haben! Schanden haben die Luftschiffe, selbstverständlich! Keinen angriffen, nur einige Frauen und Kinder getötet und verwundet, die Bomben aus unseren Jepsenins und Aeroplanen treffen bekanntlich niemals Männer (namentlich keine Soldaten), sondern nur Frauen und Kinder! Die „kriminelle“ deutsche Wissenschaft scheint sie so vorbereitet zu haben! Mit der höchsten sittlichen Entrüstung, die ihnen so „wunderwoll“ ansteht, eifern die französischen Deklarierte gegen uns „Barbaren“, die jede Kultur schänden, und sie rufen abermals die Russen an, die Verteidiger des Rechts und der Sitte gegen die schmachbedeckten Dörren des Kaisers!

Ist diese Deutsche schon widerwärtig, so wird sie dadurch geradezu abstoßend, daß in denselben Nummern dieser so „ehrenwerten“ Blätter, der letzte Angriff französischer Blätter auf Saarbrücken unmittelbar daneben zu finden ist; aber ihn wird mit beulendem Triumph berichtet: 75 Deutsche blieben tot, viele Hundert sind verwundet. Selbstverständlich sind diese Zahlen maßlos übertrieben, Phantasiegebilde französischer Redaktionen; aber merkt man denn auf diesen Verheerungen der Lage gar nicht, daß man bumm und albern, daß man hundsgemein lügt, wenn man die Fahrten der Jepsenins, die „keinen“ großen Schaden angerichtet haben (laut den geschwindelten Berichten dieser Blätter nämlich), als unerhörtes Verbrechen hinstellt, während man die französischen Aviatiker für Verbrechen fondergleichen in einem Atemzug erklärt, weil sie durch ihr Bombenabwerfen sehr großen Schaden angerichtet haben „sollen“. Ist es auch Wahnsinn, hat er doch Methode!

Nur einem Blatt ist dieser Widerspruch in der Beurteilung zweier ganz gleichmäßigen Handlungen aufgefallen und wie sucht es sich zu helfen? Es setzt, aus eigener Machtvollkommenheit, dem Eigentümergramm eine weitere Lage hinzu, und bemerkt: Diese 75 Opfer (in Saarbrücken) waren fast ausschließlich Militärpersonen! Von wannen ihm sein Wissen gekommen ist, das verrät es täglich Niemanden! Diese Bemerkung war übrigens sehr überflüssig und unangebracht. Das Publikum in Frankreich hält es für Recht und billig, wenn französische Aviatiker deutsche Frauen und Kinder (aus Zufall) töten, wenn wir (aus Zufall) das Gleiche tun, so ist es ein Verbrechen am Recht, an der Kultur, an der gesamten Menschheit, das nur durch unsere völlige Vernichtung halbwegs gesühnt werden kann. Wenn zwei das Gleiche tun, ist es eben nicht das Gleiche! Bei den gegen uns Verbündeten ist es eine große Heldentat, bei uns eine nie dagewesene Schandtat! Ihnen ist im Krieg alles erlaubt, und nichts! Ist es auch Wahnsinn, hat er doch Methode!

Nun, wir werden uns weder durch Lügennachrichten „belegen“ lassen, noch durch schmutzige Verleumdungen, die letzteren

können und überhaupt nicht erreichen. Der Krieg wird auf den Schlachtfeldern und nicht in den Depeschenbüros und Redaktionen entschieden, und auf dem Schlachtfeld sind wir der Sieger bisher, mit Gottes Hilfe, geblieben, und werden es mit ihr auch weiterhin bleiben! Daran ändern alle falschen Nachrichten, alle Beschimpfungen nichts, und werden es auch in der Zukunft nicht tun. Die Wahrheit wird siegen und das Recht, und beide sind auf unserer Seite!

Un der Bahnlinie Wilna—Petersburg

Großes Hauptquartier, 13. Sept. (Amilich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.
Ein feindliches Flugzeug wurde bei Contrai, ein zweites über dem Walde von Montfaucon (nordwestlich Verdun) abgeschossen. Die Insassen des ersten sind gefangen, die des anderen tot.

In letzter Nacht wurde ein Luftangriff auf die Befestigungen von Southend durchgeführt.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe

des Generalfeldmarschalls von Hindenburg

Auf dem linken Ufer der Düna zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt ist der Feind aus mehreren Stellungen geworfen, weiter südlich wird er aus. Die folgenden deutschen Stützen erreichten die Straße Gdengrasen (30 Kilometer südwestlich von Jakobstadt)—Nalisch. Auch zwischen der Straße Nalisch—Dünaburg und der Wilia unterhalb Wilna ist die Vorbewegung in fluttem Gange.

Die Bahnlinie Wilna—Dünaburg—St. Petersburg wurde an mehreren Stellen erreicht. Am Njemen östlich von Grodno blieb die Verfolgung in Fluß. An der unteren Zetwanka sind mehrere starke Gegenstände des Feindes abgeschlagen. Es wurden gefangen über 3300 Gefangene, ein Geschütz und zwei Maschinengewehre eingebracht.

Heeresgruppe

des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern

Der Feind ist im Rückzug; es wird dicht angesetzt. Über 1000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht.

Heeresgruppe

des Generalfeldmarschalls von Raden

Der Widerstand des Gegners auf der ganzen Front ist gebrochen. Die Verfolgung in Richtung auf Pinsk ist im Gange.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die deutschen Truppen haben gestern westlich und südwestlich von Tarnopol mehrere starke feindliche Angriffe blutig abgewiesen und dabei einige hundert Gefangene gemacht. In der Nacht wurde eine günstige Stellung, einige Kilometer westlich der bisherigen, eingenommen.

Oberste Heeresleitung

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht

Wien, 13. Sept. (M. T. S. Nichtamtlich.) Amilich wird verlautbart: 13. September 1915:

Russischer Kriegsschauplatz:

Die russischen Angriffe gegen unsere ostgalizische Front dauern an. An der Ezechimundung wurden starke feindliche Kräfte zurückgeworfen. Der Kampf führte an zahlreichen Stellen zu einem Handgemenge in den Schützengräben. Nordwestlich von Strusow brachen mehrere russische Vorstöße unter dem Kreuzfeuer unserer Batterien zusammen, andere wurden mit dem Bajonett abgewiesen. In der Nacht bezogen die bei Tarnopol kämpfenden verbündeten Truppen eine auf den Höhen östlich von Roslaw und Jezerna eingenommene Stellung, die an unsere auf dem Hügel der mittleren Strupa befindliche Front anschließt. Die Bewegung wurde von dem Gegner nicht gehört. Bei Nowo-Aleksiniec sind heftige Kämpfe im Gange. Der Feind von Dubno sind unsere Truppen an die Eisenbahn vorgezogen. In der Gegend von Deraznowa warfen wir den Feind an mehreren Punkten, wobei sich das Wiener Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 24 besonders hervor tat. Die 1. und 2. Streikkräfte in Litauen nahmen bei ihrem vorgestrigen Sturm auf das Dorf Szuraty neun Offiziere und 1000 Mann gefangen und erbeuteten fünf Maschinengewehre.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der küstennäheren Front nahmen gestern die Kämpfe in den Räumen von Feltre und Tolmeina mit unverminderter Heftigkeit ihren Fortgang. Wieder wurden alle Angriffe unter schweren Verlusten der Italiener zurückgeschlagen; wieder behaupteten unsere Truppen anstandslos alle Stellungen. Im Raum von Feltre legte der Feind, nachdem vormittags ein Angriff auf den Komplex und ein Durchbruchversuch gegen die Gänge dieses Berges gescheitert war, nachmittags Kräfte von Südwesten her gegen die Jaworci und die Colabar-Planina an. Gegen Abend war auch dieser Vorstoß abgewiesen. Italienische Artillerie beschloß hier die Ansammlungsmulden der eigenen Infanterie mit feindlicher Wirkung. Im Arco-Gebiete, wo der Gegner schon im vorgestrigen Kampf über 500 Mann verloren hatte, brach gestern Nachmittag wieder ein Angriff zusammen. Den Tolmeiner Brückenkopf griffen die Italiener viermal vergeblich an. Weiter südwärts herrschte verhältnismäßig Ruhe. An der Tiroler Front waren neuerliche Annäherungsversuche des Feindes gegen unsere Popena-Stellung ebenfalls fruchtlos wie alle früheren. Vor der Grenzbrücke liegen weit über 100 tote Italiener.

Nikolajewitschs Sturz

Aus Stockholm meldet der „Berl. Lokalan.“: Eine hier durchreisende russische Persönlichkeit schildert den Eindruck der Absetzung des Großfürsten Nikolaus auf die Petersburger Bevölkerung und das vorangegangene politische Intrigenspiel. Des Zaren Ueberrahme des Oberkommandos löste durchaus nicht Begeisterung aus. Viele Bevölkerungskreise sprechen die Befürchtung aus: „Nun geht es erst recht nicht!“ Denn bei aller Abneigung blieb das Ansehen des Großfürsten bedeutend. Ein bezeichnendes Symptom. Früher der „Nikolajewitsch“, die die Bahnen nach dem Wind hängt, hielten sich alle Residenzblätter und offiziellen Ressorts in ein bereitetes Schweigen. Die energische Opposition gegen den Großfürsten geht zurück auf die Rückkehr Nikols und die Ernennung Polwanows, die alles taten, um den Großfürsten an höchster Stelle zu diskreditieren. Nikols strategische Absicht war es, noch weiter zurückzugehen und selbst Winst zu räumen. Hier setzte Polwanows Opposition ein, der betonte: das bedeute die Revolution! Die Räumung sei die Taktik eines Analphabeten. Bölig falsch ist, daß der Großfürst seinen Rücktritt selbst anbot. Entscheidend sind vielmehr die jüngsten Dumaereignisse gewesen. Der Polwanow naheliegende Dumapräsident Rodzianko vereinigte die Mittelparteien zu einem Block in der Duma und im Reichsrat, eine Tatsache, die für die russische Politik entscheidend werden dürfte. Zu dem Block gehören: Zentrum, Progressisten, Nationalisten, Oktobristen, Linksoktobristen, Nationalitätenfraktionen, Akademiker und Parteiloze. Sie stellten ein festes Arbeitsprogramm für die Duma und den Reichsrat auf und beschloßen ein Handinhand-Arbeiten beider Körperschaften, um die uralten Debatten zu beenden und forderben den Rücktritt des Großfürsten. Darauf konnte Polwanow bei dem Zaren seine Absichten durchsetzen, weil der Zar einen Konflikt mit der Duma und dem Reichsrat zurzeit nicht wagen darf. Daraufhin erfolgte die Ausfertigung des Reskripts. Nikols Ende ist also eine Absetzung, nicht ein Rücktritt des Großfürsten. Er hofft gewißlich auf neuen Einfluß, wenn der Zar völlig verspielt haben wird.

Der Ministerrat gegen die Duma

Aus Kopenhagen meldet die „Tägl. Rundschau“: Der gesamte Ministerrat war gestern Abend versammelt. Es wurde über die Verhandlungen mit dem Führer der Reformpartei berichtet. Das Arbeitsprogramm der Dumaarbeit wurde erörtert. Mit großer Bestimmtheit verlautet, daß sich die Mehrheit des Ministerrats gegen den Arbeitsplan erklärte.

Deutschland und Amerika

New York, 13. Sept. (Berl. Bln.) Der Chefredakteur der „New York Tribune“, Simonds, erklärte bei Erörterung der Lage in Washington, daß Wilson die Ansicht gewonnen habe, daß nur New York und die atlantischen Küstengegenden nördlich von New York den Krieg wegen des „Arabic“-Balls und ähnlicher Ereignisse verlangen, während die anderen Gegenden lieber den Ehrengleichpunkt einer Teilnahme des Landes an dem europäischen Kriege oberst wollen. Wilson wies auf die stets wachsende Zahl von Politikern aus dem Süden und Westen hin, die nach Washington mit der Erklärung kommen, daß ihre Landesleute den Frieden wünschen.

Das Reuters Büro meldet aus Washington: Man erwartet, daß Wilson bald etwas über seine Haltung gegenüber Deutschland verlautbaren werde. Unter den Beratern des Präsidenten herrschen zwei Auffassungen: Eine Partei, die die Verleumdungen des Grafen Bernstorff für ungenügend erachtet, auf die Ausklüftung in Falle der „Arabic“-Hinweise und einen sofortigen Abbruch der Beziehungen zu Deutschland für das einzig richtige halte. Sie fragt, wenn Deutschland es mit Wilson und Lansing ausdrückt, warum zögere es denn, ihnen eine Abschrift von Instruktionen an die Unterseebootkommandanten zu geben. Die andere Richtung hält das Entgegenkommen, das Deutschland versprochen habe, für einen großen diplomatischen Sieg und will sich nicht der Möglichkeit berauben, sich auf diplomatischem Wege mit Deutschland zu verständigen.

Die englisch-französische Anleihe in Amerika

London, 13. Sept. (Berl. Bln.) Reuters meldet aus New York: Der Finanzmann James Hill wird heute in New York ankommen und die amerikanischen Finanzleute erfragen, der englisch-französischen Kommission eine große Anleihe zu bewilligen. Er macht sich anheißig, die nötigen Unterlagen dafür zu geben, daß der amerikanische Handel ohne die Anleihe stillgelegt werde. Der Heberschub der Ernte werde nicht verkauft werden können infolge der Unmöglichkeit Europas, die Waren, die die Vereinigten Staaten verkaufen wollen, anzukaufen und mit barem Gelde zu bezahlen.

Lloyd George des Sieges gewiß, wenn...

London, 13. Sept. (M. T. S. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Büros. In einer Rede zu seinen gesammelten Reden seit Beginn des Krieges beschäftigt sich Lloyd George mit dem russischen Rückzug. Er fragt, wer, während die russische Heere neu ausgerüstet würden, an deren Stelle in den Kampf eintreten würde. Frankreich könne nicht mehr leisten, es bleibe nur Großbritannien übrig. Der Weg, den Großbritannien während der nächsten drei Monate einschlägt, wird das Schicksal des Krieges entscheiden. Lloyd George schließt: Wenn wir alles, was wir haben, und alles, was wir lieben, dem Vaterlande opfern, wenn die Vorbereitungen mit fester Entschlossenheit und Bereitwilligkeit getroffen werden, ist uns der Sieg gewiß.

Die Kämpfe um den Jwinin

Von einem Teil des Heerführers der Südararmee zuckt bei Also Berede und dann am Jwinin aus ihren beständigsten Stellungen vertreiben, zogen sich die Russen Anfang Februar über Tscholka in nördlicher Richtung zurück. Schon bei Orawa erreichten sie eine von ungewissen angelegten Verhärtenungen besetzte Aufnahmestellung, und zwar auf den Höhen beiderseits der Straße, links auf dem Jwinin und rechts auf dem Ostrog und dem Ostro. So beherrschten und sperrten sie bis auf weiteres das über Koplowa nach Stolo-Stry hinabführende Tal und besaßen sich wiederum in Stellungen, die dem kühnsten Angriff zu trotzen schienen. Der Jwinin ist ein 10 Kilometer langer, 1000 Meter hoher Rücken, der sich etwa um 300 Meter über das Orawa-Tal erhebt. Auf die nach der Straße zu abfallenden Ostschultern dieses Rückens, dem sogenannten Jwinin I, lagen die Russen in mehreren Befestigungslinien übereinander derartig verschachtelt, daß sie allen Grund hatten, sich darin sicher zu fühlen. Weniger ausgebeugt, aber ebenso hoch erhebt sich auf der anderen Seite, über den Ostrog mit der Straße verbunden, der gleichfalls die Verteidigung ungemein begünstigende Berg Ostro. Die Kämpfe um diese Stellungen währten von Anfang Februar bis in die zweite Aprilhälfte hinein. Gleich in den ersten Tagen verhinderten die Russen unseren Versuch, den Jwinin I von links her zu umgehen und setzten sich auch am Westrande auf den Jwinin II fest. Dortan spielte sich hier das Ringen, auf zwei getrennten Schauplätzen ab: Am Ostabhange gingen die Sieger von Also-Berede und vom Jwinin dem Jwinin I, am Westabhange die Sieger von Annaberg dem Jwinin II zu Leibe. Jeder suchte den Augenblick wahrzunehmen, wenn der andere den Gegner nötigte, ihm seine gesammelten Kräfte entgegenzusetzen und den jeweils nicht angegriffenen Teil des Berges von Truppen zu entblößen. Immer neue Ueberbrennungsversuche wurden erprobt. So näherte man sich dem Jwinin I bald von den westlich dahinter liegenden Vorbergen aus, bald schlich man sich im Osten, von der Straße her, um ihn herum, bald lockte man durch heftigste ausgeführte Demonstrationen Angriffe auf die Linie Ostro-Ostro einen Teil der russischen Besatzung vom Jwinin hinweg und rannte gegen die zeitweilig geschwächte Stellung vorwärts.

Mit dem ersten kühnsten Feuererfolg war es indessen nicht getan. Zwar glückte es schon bald, den Gegner aus seinen unteren Schützengraben hinauszubringen und sich binnen kurzer Zeit den oberen Werten bis auf wenige hundert Meter zu nähern. Allein die immer wiederholten tollkühnen Versuche, die Russen dort oben bei Nacht oder bei Tage zu überraschen, scheiterten trotz starker Geheimhaltung der vorbereitenden Schritte immer wieder an der scharfen Wachsamkeit des mit Maschinengewehren und Handgranaten reichlich versehenen Gegners, an den Tüden des verschneiten und vereisten Gebirges, und vor allem an der Unbesieglichkeit des Wetters, das mit Schneestürmen, Regengüssen und Nebel und mit dem ständigen Wechsel von hohem Frost und Brüllwärmte die kühnsten Unternehmungen zunichte machte. Die immer wieder hartnäckig gewagten Angriffe führten mehrmals, so am 9. Februar und am 20. März, bis in die obersten Verteidigungsstellungen der Russen, doch nie wollte es unseren Truppen gelingen, endgültig darin Fuß zu fassen; sie fanden die feindlichen Gräben vollbesetzt, mußten den gewonnenen Boden wieder räumen und in ihre Stellungen zurückziehen. Hinter ihnen die verwüstete Bergkuppe bedeckt mit zahllosen im Schnee versinkenden Fußspuren und Gefährten.

Unter den Einflüssen der Witterung gerieten die rückwärtigen Verbindungen in einen trostlosen Zustand. Die langen Serpentin des Jwinin konnten schließlich nur auf holprigen Knäuelstücken überwinden werden. Schnee, Straßenschlamm und Glätte, gestohlene die mühselig heranrückenden Truppenmannschaften nicht mehr als 2 Kilometer in der Stunde zurücklegen. Durch einfallende Geschosse und durch die Wirkung der Schneeschmelze entstanden in den Felsbänken große tiefe Löcher, die den Autoverkehr behinderten, wenn nicht auslöschten, und nächtliches Fahren und Weiten in jener Gegend mit Lebensgefahr bedrohten. Der Pferdeverbrauch stieg ins Unermeßliche. Man hatte nicht Arbeitskräfte genug, die gefallenen Tiere rasch einzusammeln. Gute Dienste taten die landesüblichen Ochsenspannen, aber wie langsam rückten sie aus der Stelle! Teilweise behalf man sich ausschließlich mit Trägerschneepisten, stellte hunderte von Gefangenen ein und ließ sie absichts der umgangbaren Straßen sich ihren eigenen Weg bahnen bis zu den vorderen Stellungen. Einmalige stochte überhaupt jeder Verkehr und ohne den Fernsprecher wäre man von der Welt ganz und gar abgeschnitten gewesen. Mangelhafte Zufuhr, Kälte und Nässe beeinträchtigten den Gesundheitszustand der durch fortwährende Kämpfe ohnehin sehr geschwächten Truppen immer mehr. Sollte der wichtige Zweck dennoch erreicht werden, so mußte ein sorgfältig erwogener Angriffsplan, den wenn auch erschöpften, jedoch dauernd angreifsfähigen Streitkräften zu Hilfe kommen.

Zementstempel wurde beschossen, die Infanterie aus den von ihr errungenen Linien wieder zurückzunehmen, die letzten feindlichen Werke durch lange andauerndes schweres Artilleriefeuer angreifbar zu machen und sich dann in Sappen bis an die Sturmstellung hinanzuarbeiten. Nur diese Geduldprobe konnte zum Ziele führen, aber sie brachte auch neue Sorgen mit sich. Für die Schwierigkeit die erforderliche Anzahl schwerer Geschütze in Stellung zu bringen, gilt alles, was über den Zustand der Straßen und des Geländes und über die allgemeine Verkehrshemmung gesagt worden ist. Außerdem war die Artilleriebeobachtung wegen völliger Unsichtbarkeit oft halbe Wochen lang unmöglich, Wochen, die dann ungenützt verstrichen. Inzwischen

hatten die Russen Brzempol genommen und zogen von den dort frei gewordenen Kräfte beträchtliche Teile aus in ihre Jwinin-Stellungen.

Endlich traf es sich am 9. April, daß beide Parteien gleichzeitig einen Angriff geplant hatten. In der ersten Morgengröße wollte der Russe die ihm am Jwinin I (gegenüberliegenden) Deutschen den Berg hinunterwerfen. Er stieß mit großer Gewalt vor und drohte, vom Ostabhange her unterst, seinen Willen in lebhaftem Kampfe durchzusetzen. Da stürmten die Belagerer des Jwinin I kurz nach 8 Uhr morgens aus ihren Stellungen den Gipfel hinauf. Diesmal überraschten sie den Gegner vollkommen. Es kam zu einem über die Massen erbitterten Nahkampf auf einem Schlachtfeld, wie die Geschichte es niemals gesehen hat: Eng, nach allen Seiten abschüssig, in monatelangen Kämpfen kühn gekämpft und geschossen, durch Sprengminen, Geschütztrichter und ein Gewirr von Gräben aufgewühlt und zerklüftet, mit klammernden Felsen einer Verwundung, deren zerbrochene Baumstämme gleich den Grabmälern eines voll besetzten Friedhofes aus dem Boden ragten. Überall waren unter dem wogenden Schnee die Toten der beiden verflochtenen Monate wieder aus Licht gekommen, schwarze schaurige Gruppen der Verwundeten. Von unzähligen Handgranaten empfangen, flohen die Deutschen trotz alledem Schritt für Schritt vorwärts, bis der Kampf entschieden war und der Sieg sich auf ihre Seite neigte. Diese Wendung am Ostabhange wirkte abscheulich ansehnend hinüber auf die Kämpfe am Jwinin II. Auch dort gewannen die Russen die Oberhand, warfen ihre Angreifer in nördlicher Richtung zurück und den Abhang hinunter und setzten sich eiligst mit den Eroberern des Jwinin I in Verbindung. Als sich die ersten Vorläufer der beiden solange getrennten und nun wieder vereinten Korps Teile die Hand reichten, überwallte sie der Ernst dieses bitter schweren Sieges; man sah die stämmigen Leute einander schlagend umarmen und erlebte das Unvergessliche, wie sie, unter Verwundeten und Toten niederstürzend sich zum Rücken hinsetzten. Unzählige Leichen fielen die russischen Schützengraben, mehr als 1500 unermüdete Gefangene fielen auf dem Jwinin I in die Hände der Sieger, darunter ein vollständiges Regimentstab, und als Beute 17 Maschinengewehre und eine große Menge Kriegsmaterial. Der mitgeführte russische Kommandant der Verteidigungswerke war auf die erste Meldung, daß die Deutschen im Sturm vorgingen, ruhig bei seinem Morgen-tee sitzen geblieben: Daß die sich nur die Schüssel einreimen! Nachher zeigte er sich ehrsüchtig verblüfft durch die Unwiderstehlichkeit unseres Angriffs. Er habe vieles für möglich gehalten, (gestand er den Offizieren, die ihn gefangen nahmen) habe den Deutschen Großes zugezählt, niemals aber die Erklärung des so verschanzten Jwinin. Auch deutsche und österreichisch-ungarische Offiziere haben bei späteren Besuchen immer wieder erklärt, die gewalttätige Begegnung einer derartig starken und für die Verteidigung idealen Stellung sei kaum zu begreifen. Alle Kenner räumen dieser Leistung unter den Großtaten der Kriegsgeschichte einen sehr hohen Rang ein und stellen sie ohne Bedenken hoch über die Stürmung der Epischerer Höhen.

Nach dem 9. April trat wieder für einige Tage unsichtbares Wetter mit heftigem Schneesturm ein, wodurch die unverzügliche Ausgestaltung des Erfolges bereitet wurde. Die dann folgenden beiden Wochen waren der Belagerung und Erstürmung des Ostro gewidmet. Ein in der Mitte der Südararmee kämpfendes Korps beschäftigte die Russen vor der Front; sein äußerster linker Flügel erwandte sich am 24. und 25. April, unterstützt von den Eroberern des Jwinin I durch eine Umgehung zuerst eine wichtige Nebenlinie und dann, trotz großer Geländeschwierigkeiten auch die Hauptkuppe. Er konnte sich Dank der gründlichen Arbeit, die von den Artillerien der Verbündeten vorher geleistet worden war, aller feindlichen Gegenangriffe erwehren, hunderte von Russen gefangen nehmen, die übrigen verjagen und sich oben bauern festsetzen. Damit war die letzte große Aufgabe gelöst, die die Südararmee sich in den Karpaten gestellt hatte, bevor die weltweite Offensive ihr im Mai neue und weitere Ziele versprach.

Erfolge der U-Boote

Paris, 13. Sept. (B. Z. B. Nichtamtlich.) Nach einer Meldung des „Temps“ aus Havre hatte der aus Montreal eingetroffene englische Dampfer „Norsemann“ 23 Mann der Besatzung des englischen Dampfers „Mimosa“ an Bord. Die „Mimosa“ war 137 Meilen südwestlich fastnet von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. Die Versenkung der „Mimosa“ war bereits vor einigen Tagen gemeldet worden.

Kristiania, 13. Sept. (B. Z. B. Nichtamtlich.) Ein deutsches Unterseeboot steckte am 10. September 12 Meilen südlich von Kap Lindenæs das norwegische Schiff „Becko“ in Brand, das mit Granatbomben beladen war. Die Besatzung von 7 Mann wurde von einem Fischkutter aufgenommen und an Bord eines Rettungsbootes gebracht, das sie später an Land setzte. — Der Dampfer „Beckheim“ wurde am 11. September früh, östlich von Kopenhagen, von einem deutschen Unterseeboot angehalten und schickte ein Boot zu dem Unterseeboot. Nach 10 Minuten erhielt der Dampfer die Erlaubnis zur Weiterfahrt. Das Unterseeboot ging südwestlich auf ein mit Holz beladenes Schiff zu, das nach Westen steuerte.

Die Balkanstaaten

Rumänien und der Bierverband

Genf, 13. Sept. (Genf. Press.) Der „Temps“ widmet den gegenwärtigen Beziehungen Rumäniens zu Bulgarien und Serbien eine Beiprache, die deutsch verrät, daß man

in Variser leitenden Kreisen keine überschwenglichen Erwartungen auf die Unterstützung der Pläne des Bierverbandes durch das Kabinett Bratiana setzt. Der „Temps“ hebt hervor, daß Rumänien durch sein eigentliches Versprechen sich Serbien gegenüber verpflichtet habe. Doch würde die Verwirklichung der Selbständigkeit Serbiens nicht in Rumäniens Interesse liegen. Die Bukarester Regierung halte übrigens den Augenblick noch nicht für gekommen, um sich mit der Balkanfrage im großen ganzen zu befassen. Die Bukarester Verhandlungen mit der Regierung in Sofia hätten lediglich beiderseitige Wirtschaftsinteressen zum Gegenstande, und nur ganz obenhin werde auch die Möglichkeit eines Grenzberichtigungs gestreift.

Depechenespionage in Bukarest?

Berlin, 13. Sept. Der „Berl. Volk.-Anz.“ meldet aus Wien: Das rumänische Blatt „Scara“ meldet, daß auf dem Bukarester Telegraphenamt ein weitverzweigtes Spionagesystem aufgedeckt worden sei. Wichtige Telegramme sollen dem englischen und russischen Gesandten ausgehändigt worden sein.

Schwere Verluste der Engländer in Mesopotamien

Konstantinopel, 13. Sept. (B. Z. B. Nichtamtlich.) Privatnachrichten aus Bagdad zufolge haben die jüngsten Kämpfe der Stämme nördlich von Kalet-ül-Nedjim gegen die Engländer mit der Niederlage und der Flucht des Feindes geendet, der große Verluste erlitt und eine Menge Munition im Stiche ließ. Die Lage der Engländer, die schon infolge der Aufstände der indischen Truppen übel war, hat sich jetzt verschlimmert, da sie von allen Seiten von den Stämmen angegriffen werden.

Der König von Sachsen an Generaloberst von Hausen

Dresden, 13. Sept. (B. Z. B. Nichtamtlich.) Der König sandte an den Generalobersten von Hausen am 12. September nachfolgendes Telegramm: An dem Tage, an dem Sie vor einem Jahre von Ihrem verantwortungsvollen Posten als Oberbefehlshaber der dritten Armee leider krankheitsbedingt zurücktreten mußten, gedachte ich Ihrer, mein lieber Generaloberst von Hausen, in aufrichtiger Dankbarkeit. Es wird für Sie immer eine erhabende Erinnerung bleiben, an dem unvergleichlichen Vordringen unserer tapferen Truppen durch Belgien und Frankreich an so hoher Stelle verdienstvollen Anteil gehabt zu haben.

Die dritte Kriegsanleihe in Frage und Antwort

I.

An wen ergeht der Aufruf zur Zeichnung?

An jeden Deutschen, der zu zeichnen imstande ist: an alle deutschen Männer, an alle deutschen Frauen, die bares Geld besitzen, die über Sparguthaben verfügen, die über Bankguthaben verfügen, auch an die, die zwar nicht über Geld und Guthaben verfügen, die aber Wertpapiere besitzen und sich durch deren Verpfändung Geld oder Guthaben verschaffen können.

Bedarf es nach den so glänzenden Erfolgen der ersten Kriegsanleihe überhaupt noch des Aufrufs, der Aufforderung oder des Hinweises auf die Pflicht zur Zeichnung?

Die hingebende Begeisterung, mit der bei den ersten beiden Anleihen 4½ Millionen von Zeichnern nicht weniger als 14 Milliarden Mark ausbrachten, war eine Tat des Deutschen Volkes und wirkte wie ein Sieg, und doch gibt es Leute, die abseits geblieben sind:

1. Solche, denen Geldmittel, oft sogar recht reichliche Geldmittel, zur Verfügung standen, die aber aus diesem oder jenem Grunde eine andere Kapitalanlage suchten. Es mag dies in einzelnen Fällen gerechtfertigt, manchmal sogar notwendig gewesen sein. Unter dem Gesichtspunkt aber, daß zurzeit das erste Anrecht auf verfügbares Geld dem Vaterlande zusteht, wird doch jeder ernsthaft sich zu fragen haben, ob er mit seinen Gründen vor Pflicht und Gewissen bestehen kann. Wo die Gründe in Erzielung von Spekulationsgewinnen liegen, würde schon ein nur normales Gewissen ein entschiedenes Nein zu sagen haben.

2. Viele meinen auch: Auf uns kann leicht verzichtet werden. Auf unsere Großen kommt es nicht an! Ihnen sei gesagt, daß die kleinen Zeichner bei den ersten Anleihen 1½ Milliarden erbracht haben. Wenn jeder seine Schuldigkeit täte, würde sich diese gewiß beachtenswerte Summe noch recht beträchtlich erhöhen. Und gerade die kleinen Zeichner leisten besonderen Dienst! Ihre Massenzahlungen geben den Reichen zu denken und legen Zeugnis ab von dem hingebenden und einheitlichen Willen aller Schichten des Volkes.

Das ganze Deutschland soll es sein!

3. Eine dritte Klasse hat vielleicht den Willen, kommt aber nicht zum Vollbringen. Man stolpert über kleine Schwierigkeiten, z. B. den Entschluß, zur Darlehnskasse zu gehen, um dort die Verpfändung der Wertpapiere vorzunehmen. Manche stört es auch, daß sie mit dem Geschäftsgange der Darlehnskasse nicht recht Bescheid wissen und Erstere meinen überdies: Vor-

Ein ernstes Wort an die Presse

Es gibt keine Stadt der Welt, in der die Presseverhältnisse so daniederliegen und auch heute noch daniederliegen, wie in Wien. Jahrzehntelange hatte in dieser katholischen Stadt die demokratische Presse in der gefährlichsten Weise überwacht und man kann das Genie Luzers nicht genug bewundern, daß er trotz dieses Presseumfelds dem christlich-sozialen Gedanken zum Siege verhalf. Seitdem die Katholiken auf dem Rathause die Mehrheit bekamen, haben sich die Verhältnisse gründlich geändert und der österreichische Katholizismus besitzt jetzt in der „Reichspost“ ein Organ, das großen Einfluß hat und den höchsten Anforderungen gerecht wird. Indes noch immer herrscht die demokratische Presse vor und übt einen unheilvollen Einfluß auf das gesamte Volkleben aus. Und nicht nur das. Aus dieser demokratischen Presse bildet sich die ganze Welt ein Urteil über die österreichischen Zustände. Bis zu Beginn des Krieges war es in Deutschland nicht anders. Warum zeigen sich in der Welt kaum Sympathien für die deutsche bzw. für die preussische Regierung? Nun, dank des Reuter-Büros gelangten nur demokratische Zeitungsstimmen in das Ausland und diese demokratischen Zeitungsstimmen, die wir ja alle zu genau gekannt haben, enthielten keinerlei Anerkennung, dafür aber um so mehr Insinuationen gegen das reaktionäre Junkertum usw. Die Stimmen der anderen Presse kamen kaum zum Gehör. Genau das Gleiche traf für Österreich in Wien zu, nur daß hier die Demokratie noch Anhänger emporschwärzte. In katholischen Kreisen erkannte man, was die Stunde heißte, und so wurde ein großes Blatt gegründet gegen das von sittlichem und österreichischem Standpunkte nichts einzunehmen ist. Aber auch andere Kreise können sich je länger je mehr der Ansicht nicht verschließen, wie schädlich die Wiener Presse-Schmach ist. Einem Artikel des Autors Dr. Julius Baehem in der „Allgemeinen Rundschau“ entnehmen wir, daß Österreich angeblich Militärzeitungstanzers „Armeezeitung“ mitten im Weltkrieg der Wiener Presse vorwirft. Sie sei „andereisproch international in ihrer Gesinnung, eminent unösterreichisch, ja antiösterreichisch, unerhört unbillig gegen Andersdenkende, ausgeprochen militärfeindlich, tiefgehend staats-

feindlich, innerlich hemmungslos anarchistisch, extrem materialistisch“. Genannte Zeitung fordert Abhilfe durch die Schaffung eines leistungsfähigen Blattes.

Wachem macht mit Recht auf die Schwierigkeiten des Planes aufmerksam. Schon einmal ist ein Versuch gewagt worden, aber er schlug fehl. Die demokratische Presse wuzelt wirtschaftlich heute so tief, daß es mit einer Neugründung nicht getan ist, sondern daß erst die Gesinnung der Leser geändert werden muß. Das kann beispielsweise die katholische Presse in Deutschland am besten beurteilen, besonders jene, die an Orten mit einer katholischen Minorität erscheint. Hier ist es überaus schwer, Boden zu fassen, da nicht-katholische Kreise prinzipiell jede katholische Zeitung ablehnen und da auch viel Katholiken zur anderen Presse greifen. Für harmlose Gemüter und für jene, die es hier auf Erden schön und gut haben wollen, ist ja die partei- und liberal-demokratische Presse eine gute Schöpfung. Diese Zeitungen verwerten in ihrer politischen Haltung jede Autorität, was bekanntlich dem Großstädter außerordentlich zutrifft. Der Inhalt ist viel „interessanter“, weil auf ein Sittengesetz oder religiöse Grundfälle keinerlei Rücksicht genommen wird. Die Frauen sind es vielfach, die sich für jene „interessanten“ und schlagkräftigen Beispielen begeistern. Da kann die katholische Presse nicht mittun, sie will es auch nicht. Aber infolgedessen verzerrt sie die Sympathien weiter Kreise, die von der Gedankenlosigkeit leben und an feste Grundfälle nicht erinnert werden wollen. Ähnlich ist es bezüglich des Inzeratenteils. Jene partei- und demokratische Presse bringt Anzeigen aller monistischen, atheistischen und sonstiger freireligiöser Vereinigungen. Daneben nimmt man auch gern die Inzerate katholischer Vereine, Wohltätigkeitsveranstaltungen usw. Die Zahl der nicht einwandfreien Inzerate, welche von der ernüchterten Presse besonders aber von den katholischen Zeitungen abgelehnt werden müssen, ist außerordentlich erheblich. Man braucht nur ein weltverbreitetes großstädtisches Blatt zu nehmen und der Kenner findet in jeder Nummer mindestens ein Duzend Schwindeleinzerate, von unästhetischen Anzeigen ganz abgesehen. Daß diese Anzeigen mit „Kocherem“ besetzt werden müssen, liegt auf der Hand. Der katholischen Presse entgehen diese erheblichen Einnahmen und infolgedessen steht sie wirtschaftlich bei weitem nicht so gekräftigt da.

Aus dem Gefagten resultiert der größere Umfang der glaub-

bensfeindlichen Presse. Ihre Einnahmen aus den Inzeraten sind sehr hoch. Sie kann infolgedessen den Umfang erheblich erweitern, infolgedessen bekommt sie neue Abonnenten zugesandt und damit wiederum weitere Inzerate. Dem gegenüber sind die katholischen Zeitungen inferior. Sie können nicht in ihrem redaktionellen Teile den Leidenschaften des Menschen schmeicheln, sondern sie wollen und müssen den katholischen Standpunkt aufgrund legen. Auch ist es ihnen unmöglich, jene Anzeigen die auf den Betrug des Publikums oder auf Vergrößerung der Illusion abzielen, Aufnahme zu gewähren. Und darum werden sie, was Quantität anbelangt, niemals in einen Konkurrenzkampf eintreten können. Man hat es ja häufiger versucht. In einer Reihe von Städten ist viel Geld für die Gründung einer katholischen Zeitung zusammengebracht worden, aber die Resultate entsprachen nicht den Erwartungen. Entweder man suchte durch umfangreichen Nachrichtenendienst neue Leser zu finden. Das schlug fehl, mußte schließlich, wie jeder Kenner der Verhältnisse erfaßt. Vielfach traten dabei die katholischen Gesichtspunkte in den Vordergrund. Oder aber man versuchte durch den Umfang der Zeitung sich einen breiten Boden zu verschaffen, was ebenso mißlang, nachdem viel Geld unnütz ausgegeben worden war. In beiden Fällen aber sollte man sich über alle Erfahrungen hinweg. Statt offen zu erklären: In Anbetracht der Verhältnisse darf die katholische Presse den Wettlauf mit der feindlichen nicht aufnehmen, ging man zu zweifelslosen Ausgaben, die naturgemäß bald ein Ende nehmen mußten. Es dauerte meistens gar nicht lange, bis alle großzügigen Einrichtungen langsam oder schnell abbröckelten, der alte Zustand war wieder da, das gezwungene Geld verloren. Genau so war es in Wien, als man dort ein österreichisches Blatt schaffen wollte. Gewiß ein großes Blatt ist möglich, aber vorher muß die Gesinnung des Publikums eine gründliche Veränderung erfahren. Es ist nun einmal richtig, jedes Volk hat die die Presse die es verdient. Erfreulicherweise ist die Mehrheit des katholischen Bevölkerungsstandes immer bewußt gewesen, welsch hohe Bedeutung seine Presse hat. Diese Gesinnung gilt es zu vertiefen und auch dem letzten Gliede der katholischen Gemeinschaft ins Gehirn zu hämmern. Das katholische Volk will in seiner Zeitung eine Führerin, die ihm durch die vielen Probleme des öffentlichen Lebens den Weg weist. Diese Aufgabe kann die Presse um so mehr erfüllen, je mehr sie Boden faßt.

gen macht Sorgen. Von Kindheit auf sind wir vor dem Sorgen gewarnt worden.

Die Verteilung derjenigen, die sich das zur Zeichnung erforderliche Geld durch Verpfändung erst beschaffen müssen, ist von größter Wichtigkeit. Denn lediglich durch Zeichner, die gerade Geld flüssig haben, lassen sich Milliardebeträge nicht erbringen. Im Frieden verkauft man Wertpapiere, um sich für Anleihezeichnungen Geld zu beschaffen. In Kriegsjahren ist ein Verkauf ausgeschlossen. Hier treten die Darlehnskassen ein und helfen dem Mangel ab. Die Entnahme der Vorschüsse bei den Darlehnskassen tritt an Stelle des Verkaufs von Wertpapieren. Ein Vorgeschäft, vor dem zu warnen wäre, liegt nicht vor. Man borgt, abgesehen von dem eigenen Vorteil, der im Erwerb der hochverzinslichen Anleihe liegt, zur Förderung des vaterländischen Erfolges und tut damit nicht viel mehr als seine Pflicht und Schuldigkeit. Freilich empfiehlt sich dieses Vorgehen bei den Darlehnskassen im allgemeinen nur, wo und soweit der Borger sich leisten kann, daß er das Darlehen aus seinen sonstigen Einnahmen in absehbarer Zeit wird abbezahlen können.

Der Geschäftsgang der Darlehnskasse ist klar und durchsichtig. In den meisten Fällen brauchen die Zeichner keinen Finger zu rühren. Ihr Bankier besorgt kostenlos alles. Im übrigen sendet die Reichsbank oder die königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank) auf Erfordern bereitwillig ein Flugblatt: „Wie helfen uns bei der Zeichnung auf die Kriegsanleihe die Darlehnskassen?“, aus der mühelos vollständige Klarheit gewonnen werden kann.

Was hat es mit der Opferfreudigkeit der Zeichner für eine Bewandnis?

Wenn sich unter dem Gedanken der Opferfreudigkeit recht viele zur Zeichnung entschließen, so hat dies sein Gutes. Unter uns gesagt aber, kann von Opferfreudigkeit wohl nur die Rede sein, wenn wirklich Opfer in Frage stehen. Und wo liegt ein Opfer, wenn dem Zeichner ein Pfund angeboten wird, das ihm statt geringerer Zinsen mehr als 5% erbringt, das außerdem berechnete Ausfälle auf Kursgewinn eröffnet und neben diesen Vorzügen die denkbar größte Sicherheit gewährt?

Empfiehlt es sich, Schuldbuchforderungen zu zeichnen, oder aber Anleihe-Stücke?

Schuldbuchforderungen sind sehr beliebt. Entfallen doch von den 14 Milliarden der beiden ersten Kriegsanleihen nicht weniger als rund 3 Milliarden auf Schuldbuchforderungen. Der Anteil würde noch um vieles größer sein, wenn die Vorteile bekannter wären, die die Eintragung in das Schuldbuch gegenüber dem Besitz von Anleihe-Stücken bietet. Diese Vorteile bestehen in Sicherstellung gegen Verlust, Diebstahl, Feuergefahr und in allerhand Bequemlichkeiten: kostenlose Bezug der Zinsen, gebührenfreier Verwaltung, Ueberweisung der Zinsen an Sparkasse, Bank, Kreditgenossenschaft usw. (Der Näheres wissen wir, kann von der königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank) ein kostengünstiges Flugblatt über das Schuldbuch kostenlos erbiten.) Schuldbuchforderungen sind außerdem 20 Pf. billiger als Anleihe-Stücke. Es werden deshalb jedenfalls alle diejenigen, die die gezeichnete Anleihe dauernd oder doch längere Zeit zu behalten beabsichtigen, den Schuldbuchforderungen den Vorzug zu geben haben.

Kleine politische Nachrichten

Der Reichskanzler in München

München, 13. Sept. (B. L. N. Nichtamtlich.) Der Reichskanzler ist heute Vormittag hier eingetroffen, auf dem Bahnhof von dem Reichsminister Freiherrn von Schön und dem Legationsrat Freiherrn von Stengel empfangen. Auf Einladung des Königs liegt der Reichskanzler in der Residenz ab. Mittags gibt der König zu Ehren des Reichskanzlers eine Tafel, zu der die Herren der preussischen Gesandtschaft und sämtliche Staatsminister geladen sind.

Auszug aus der aml. Verlustliste Nr. 325

- 2 Garde-Reserve-Regiment
Dörner, Christian (Kordenshof) tot.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 30.
Wilhelm, Hermann (Wehen) tot.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 70.
Denkel, Moritz (Bretthausen, Oberwesterwald) tot., b. d. Tr.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 93.
Waller, Josef (Erbach, Limburg) schwer verw.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 231.
Schönberg, Sebastian (Oberbert, Unterwesterwald) gefallen.
Landwehr-Feldartillerie-Regiment Nr. 9.
Witt, Mich. Schöb (Erbach) gefallen.
Pionier-Regiment Nr. 24.
Großmeyer, Heinrich (Hochholzhäuser) schwer verw.
Pionier-Regiment Nr. 30.
Conrad, Georg (Wiesbaden) tot.
Reserve-Pionier-Kompanie Nr. 52.
Weißer, Hermann (Raubersbach) tot.

Die Wandlung eines Mannes

Roman von Lotte de Molinari.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Frau von Nichts war dem Kaiserlichen Weisung. Sie trug einen leichten Seidenschleier, denn alle die sie ansahen, prallten an dem Reiz der Unschuld und Abwesenheit dieses jungen Mädchens ab. Es war Abend geworden und Iris erging sich nach dem Nachtmahl noch ein wenig in dem Garten. Sie öffnete das Tor und ging langsam die große Allee hinab die nach Liebenstein führte. In der Ferne sah sie die Tanne des Schlosses aufsteigen und unwillkürlich schweiften ihre Gedanken zu dem Besitzer hinüber, der vielleicht weit entfernt war.
Da wurde sie in ihren Träumereien durch Fußschritte aufgegriffen. Immer näher und näher kam das Geräusch bis der Reiter dicht neben ihr war. Sie sah auf und rief einen leisen Schrei aus. Es war der Fürst.
Einen Augenblick strahlte ihr Gesicht vor Freude, aber dann wurde sie ernst, sie sah, daß er bloß ausfiel. Eine tiefe Melancholie lag auf seinem Gesicht. Als der Fürst sie erkannt hatte, hielt er sein Pferd an, sprang aus dem Sattel und führte es am Bügel. „Fräulein von Nichts!“ rief er, den Hut abnehmend.
Iris streckte ihm die Hand entgegen, er hielt sie nachdenklich eine Weile in der seinen.
„Wo sind Sie doch zurückgekehrt“, rief sie. „Wie freue ich mich.“
„Ja, ich bin wieder da und Sie freuen sich wirklich?“ fragte er, sich zu ihr herabbeugend.
„Ja, schon Winters wegen und der armen Leute wegen“, sagte sie ungeschwungen.
„Ach so, Winters wegen, ja, ja —“
„Er war schon so traurig und ganz enttäuscht. Hätten Sie ihn nur heute morgen gesehen!“ rief sie mit kindlichem Nachdruck.
„Ich wäre schon früher zurückgekehrt, aber ich war in Paris und wurde dort aufgehalten.“
„Was für ein schönes Pferd Sie da haben!“ rief Iris. Ihr Herz hüpfte vor Freude, ihr Kopf gerötetes Gesichtchen strahlte. Er sah sie lange und nachdenklich an. „Ich freue mich, daß Sie so bald getroffen haben, Fräulein von Nichts, ich habe Ihnen ja soviel zu danken.“
„Wie zu danken“, erwiderte Iris, den Kopf des Pferdes streichelnd.
„Ja“, fuhr er fort. „Als ich heimkehrte, fand ich statt eines

Verlustliste

Es fielen den Feldkassen des Vaterlands:
Kriegsfeld. Philipp Kniefel (Wiesbaden).
Landwehrmann Georg Dörfel (Wiesbaden).
Unteroffizier d. 2. Bataillon (Wiesbaden).
Einj.-Freiw. Theodor Weisner (Wiesbaden).
Kriegsfeld. Wilhelm von Wied (Dietz).

Kirchliches

Aus der Diözese Limburg, 13. Sept. (Dienstadt.) Mit Termin 1. August wurde Herr Pfarrverwalter Joh. Lamp in Dietz zum Pfarrvikar in Stierstadt ernannt. Mit Termin 16. August wurde Herr Pfarrvikar Karl Woll zum Pfarrvikar in gleicher Eigenschaft nach Stierstadt und Herr Pfarrvikar Theodor Jentgen in gleicher Eigenschaft nach Schmitten versetzt. Mit Termin 1. Sept. wurde der Herr Pfarrer Franz Engler in Söfenheim die Pfarre Leuterod und der Herr Pfarrvikar Peter Wollmann in Söfenheim die Pfarre Söfenheim übertragen. Mit gleichem Termin wurde Kaplan Johannes Hübner an der St. Bernhardskirche in Frankfurt a. M. zum Pfarrvikar ernannt und die Herren Kaplan Anton Dettig von Oberursel an die St. Bernhardskirche in Frankfurt, Georg Bistner von Bismarck von Oberursel und Wilhelm Dittich von Schwabenheim nach Salz versetzt.

Vermischtes

Miszellen

Das „berühmte M“. In einer angesehenen amerikanischen technischen Zeitschrift unterzieht der Ingenieur Edward C. Grohmann die verschiedenen Gewehre der kriegsführenden Staaten einer eingehenden Betrachtung. Er faßt das Ergebnis in die Worte zusammen: „Im ganzen und großen stimmen die großen Militärstaaten in den Anforderungen vollkommen überein, die sie in Bezug auf ein brauchbares Dienstgewehr stellen. Am schlechtesten ausgerüstet scheint England zu sein, weil seine Truppen nicht einheitlich bewaffnet sind. Wie man auch erwarten konnte ist das deutsche „M“-Gewehr das beste von allen, die gegenwärtig im Felde gebraucht werden.“ Entsprechend diesem Votum nennt Grohmann das deutsche Gewehr, dessen Einzelheiten er eingehend würdigt, auch „the jamon M“ (Maus). Er überschreibt den Abschnitt seiner Betrachtung, der von diesem Gewehr handelt, auch „Das neue deutsche Gewehr — das beste in Europa“. Besonders weist Grohmann noch darauf hin, daß der deutsche Soldat auch im Handgemachte das Übergewicht über den englischen hat, da sein Gewehr mit aufgespanntem Seitengewehr 8 Inches (20 Zentimeter) länger ist als das des englischen Soldaten. Für die Güte des deutschen Gewehres spricht nach Grohmann vor allem auch der Umstand, daß es von den Japanern ohne Rücksicht auf die Größe des Kalibers und Unübersichtlichkeit im wesentlichen nachgemacht wurde und daß auch das neue amerikanische „Springfield-Gewehr“ aus diesem vorzüglichen deutschen Gewehr hervorgegangen ist. (R.)

Aus aller Welt

Der Weltkrieg und die Einwanderung in die Vereinigten Staaten

(Nach brieflichen Mitteilungen.) — Von A. Bormstein.
Der Weltkrieg hat auch seinen Einfluß auf die Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Nordamerika aus und zwar in einem viel größeren Umfange, als wie das von Nichteingeweihten angenommen wird.
In den letzten zehn Jahren war die Durchschnittszahl der Einwanderer annähernd eine Million. Im Jahre 1912/13 — das Einwanderungsjahr erstreckt sich von Juli bis Juli — trafen 1.197.000 Ausländer, im Jahre 1913/14 im ganzen 1.218.000 Fremde ein, womit eine Rekordziffer erreicht wurde.
Der Ausbruch des Riesenkampfes und der Verlust desselben ließ die Zahl der Einwanderer auf 450.000 sinken, so daß diese seit dem Jahre 1890, in dem 311.715 Ausländer in den Vereinigten Staaten eintrafen, die geringste ist.
Natürlich wurde auch die Rückwanderung aus Amerika durch den Weltkrieg stark beeinflusst und zwar so, daß dieselbe im vergangenen Rechnungsjahre nur 380.000 Personen gegen 700.000 im Vorjahre umfaßte. Das Verhältnis der Rückwanderung zur Einwanderung war im letzten Jahre 89,3 Prozent gegen 45,1 Prozent im Jahre 1913/14.
Trotz der geringen Einwanderung und der verhältnismäßig sehr bedeutenden Rückwanderung hat sich aber in Amerika eine große Arbeitslosigkeit eingestellt, welche die Bundesregierung in Washington veranlaßt, eine Konferenz nach San Francisco einzuberufen, um Mittel und Wege zu beraten, wie am schnellsten und besten Abhilfe zu schaffen sei. Daß dies keine leichte Aufgabe, kann man schon daraus entnehmen, daß eine Mitte August in Groß-New York stattgehabte Arbeitslosen-Zählung nahezu 400.000 beschäftigungslose Arbeiter ergab. Auch in vielen anderen Städten und Indu-

striellen Bezirken der nordamerikanischen Union ist die Arbeitslosigkeit recht groß. Ueberall erkennt man, daß der Weltkrieg, der in den Vereinigten Staaten durch die Waffen- und Munitionslieferungen an die Entente-Mächte eine starke Unterstützung gefunden hat, nur einem kleinen Kreis Gewinn bringt, während die Mehrzahl der amerikanischen Arbeiter schwer unter der Unterbindung des Handels und Verkehrs mit Deutschland, Österreich-Ungarn und der Türkei leidet. Deshalb steigert sich das Verlangen der geschädigten Bevölkerung nach anderen Maßnahmen, wenn Ruhe und Ordnung anrecht erhalten werden soll. (R.)

Gernsheim, 12. Sept. Einen Verlust von 374.874 Mark hat die Heilige Spar- und Darlehenskasse zu verzeichnen. Sie schließt ihr Geschäftsjahr mit einer Aktiva von 1.082.998 Mark und 1.437.887 Mark Passiva ab. Von den 410 Mitgliedern sind 50 ausgestiegen.

Bad Kreuznach. In der Stadtverordnetenversammlung wurde gerät, daß bei der Freihand bevorzugte Personen das beste Fleisch oft 100 Pfund, kaufen können, während die armen Leute sich mit dem Meistbieten begnügen müssen. Es soll eine Untersuchung eingeleitet werden.

Koblenz, 13. Sept. In der Nacht auf Samstag wurden von einem Grundbesitzer in der Nähe des Marienhofs etwa 60 große Karpfen- und Welschlinge gefangen. In einem Jauch hatten die Fische einen Jettel mit einer ironischen Aufschrift angebracht, welche lautet: „Wer auf gut Glück vertaut und im Sommer Karpfen fängt, der hat im Winter Sommerfrucht.“

Wien, 11. Sept. Von dem kaiserlichen Morgenjagdgut 304 Hektar — Frankfurt hat hier der Deizer von der Maschine und blieb auf der Stelle tot.

Leipzig, 12. Sept. Arbeiter entdeckten im Kanal von Sonag den Leichnam des deutschen Abganges Modemann aus Köln. Die Leiche wies Wunden an Kopf und Leib auf.

Paris, 11. Sept. Die Wälder erzählen, daß gestern vier bewaffnete Soldaten, die nach Hause zurückkehrten, ihre Frauen ermordeten, da diese während der Abwesenheit der Männer sich Liebhaber genommen hatten.

New York, 12. Sept. „New York Herald“ meldet, daß in der letzten Nacht drei massierte Männer in das Haus der Frau Nichols in der fünften Avenue eindrangen; sie machten die Dienerschaft unschädlich, erschossen Frau Nichols und raubten aus deren Kassenkasten für 2.500.000 Franken Schmuck, sowie die an ihrem Körper befindlichen Ringe, Ohrringe und das Kollier. Einer der Räuber gestand, den Verbrechern die Haustür geöffnet zu haben. Fünf weitere Personen wurden verhaftet.

Aus der Provinz

Wiesbaden, 13. Sept. Polizei-Wachmeister Talaroff ist als Polizei-Kommissar zur Kaiserlich Russischen Zivilverwaltung des Kreises Peningin in Russisch-Polen nach Sosnowice berufen worden.

Wien, 13. Sept. Der „Vaterländische Frauenverein“ zu Wien und Mittelheim hat beschlossen, zu Ehren unserer geliebten Heiden an der Grenze zwischen Wien und Mittelheim ein Wegekreuz aufzustellen. Der Entwurf der Kränzelung desselben ist zum Besten der Feldblatzen und für unsere in vorderster Linie kämpfenden Truppen bestimmt. Die erste Kränzelung findet im Anschluss an die Monats-Versammlung des Vereins morgen Mittwoch, 15. Sept., nachm. 6 Uhr, die weiteren Kränzelungen an den darauffolgenden Sonntagen, nachm. 3—5 Uhr statt.

Aus dem Rheingau, 13. Sept. Der Kreisbauhof hat davon abgesehen, den kürzlich von uns gemeldeten Abzug an dem Höchstpreis für den natürlichen Gewinnsverlust von Roggen und Weizen weiter geltend zu machen. Den Landwirten gereicht es deshalb erheblich zum Vorteil, wenn sie den Ausdruck des Getreides beschleunigen und dieses dem Kreise zur Abnahme zur Verfügung stellen, da sie dann alsbald Zahlung erhalten. Meldungen nehmen die Herren Bürgermeister zur Benachrichtigung der Kommissionäre entgegen. Nach den Vorschriften der Bundesratsverordnung kann der Ausdruck auf Kosten der Eigentümer ausgeführt werden. Nach Lage der Verhältnisse hat aber kein Landwirt ein Interesse daran, es auf irgend welchen Zwang ankommen zu lassen.

S. Hochheim, 13. Sept. Eine merkwürdige Art des Selbstmordes wählte der Privatmann J. J. Er kletterte auf einen Leitungsast der elektrischen Ueberlandzentrale und ließ sich vom Starkstrom töten. Die völlig verkohlte Leiche wurde später aufgefunden.

U. Griesheim, 13. Sept. (Eine Schule ohne Lehrer.) Die mit einem hohen Kolonnenstand während des Krieges erbaute fünfklassige Schule kann, obwohl sie schlüsselfertig ist, nicht eröffnet werden, da keine Lehrkräfte vorhanden sind.

Frankfurt a. M., 13. Sept. Das erste Wohnhaus für Arbeiterinnen hat der „Verein für Arbeiterinnenheim“ im Südendgebiet erbaut und seiner Bestimmung übergeben. Es werden zur Arbeiterinnen aufgenommen, die in einem nachweislichen Arbeitsverhältnis stehen. Die Miete beträgt je nach den Umständen wöchentlich 2—2,50 Mark, für volle Verpflegung an sechs Wochentagen sind 5 Mark zu entrichten. Für Tagesgäste werden

„Ich danke Ihnen, Herr Professor, vielleicht kommen Sie einmal nach Liebenstein und teilen mir dort in Ruhe das Nähere über den Extrait mit. Ich fürchte, es ist heute Abend ein wenig zu spät und Fräulein Iris wird müde sein.“
„Ja, ja, auf Wiedersehen, mein Herr.“ Er reichte ihm die Hand und schüttelte dann wieder in sein Laboratorium.
Derselbe machte eine Bewegung zur Tür, er warf noch einen Blick auf die arme Mädchenhaft.
„Sie werden doch bald nach Liebenstein kommen? Und Sie, Herr von Nichts?“
„O, wir werden uns bald genug einstellen, nicht wahr, Fräulein?“
Sie antwortete nicht.

Seide haben dem Fürsten das Geleit zum Gartentor, wo er sein Pferd angebunden hatte. Er schwang sich in den Sattel und beugte sich noch einmal zu Iris herab.
„Noch einmal meinen Dank und gute Nacht.“ Seine Stimme vibrierte leise und hatte einen Ton, den Iris noch niemals gehört hatte.

„Gute Nacht“, sagte sie und schielte zu ihm hinauf.
Derselbe ritt die Allee hinunter. Er ließ das Pferd gehen, wie es wollte, noch immer stand das liebliche Gesicht vor seinen Augen.

„Ich freue mich, daß Sie gekommen sind.“ Die Worte klangen ihm fortwährend in den Ohren.

Zu Hause angekommen, sprang er ab und überließ die Bügel dem Wroom.

Hilber, sein Kammerdiener, wartete schon auf ihn. Er kannte seinen Herrn ganz genau, hatte alle Gefahren der Expedition in Afrika mit ihm mitgemacht. Keine Maske seines Gesichtes war ihm unbekannt. Heute Abend war ein Ausdruck auf dem Gesicht seines Herrn, den er jahrelang nicht wahrgenommen, es mußte ihm etwas Außerordentliches begeben sein. „Ich komme spät zum Essen, nicht wahr, Hilber? Hoffentlich hast du den Leuten in der Küche schon beigebracht, daß auf mich kein Verfall ist.“

Der dritte Kapitel.

Es war ein schöner kühler Morgen, noch ziemlich früh am Tage, als der Fürst im Reittanz das Dorf durchschritt, gefolgt von den bewundernden und neugierigen Blicken der anstehenden Menge. Mindestens ein halb Dutzend Dunde umkreisten ihn und sprangen flüchtig hinter ihm drein.

Unter den Offizieren befand sich natürlich auch Frau Trapp. Sie war immer vor der Tür ihres Labors, sowie nur das geringste, außergewöhnliche Geräusch auf der Straße zu hören war. „Wie jugendlich und frisch er aussieht, Frau Kordius, sehr

oben verlassenem Hause eine traulich hergerichtete anheimelnde Wohnung und diese Veränderung haben Sie bewerkstelligt.“

„O nein, nein, ich nicht allein“, wehrte Iris ab. „Denn Winter und die Arbeiter haben das meiste getan.“

„Durchaus nicht, Sie waren der Spiritus rector. An allen Einrichtungen merkt man die feinfühligste Hand der Frau.“

Iris sah ihn strahlend an. „Ich freue mich so, daß es Ihnen gefällt, ich hatte schon solch eine Angst, ob wohl alles nach Ihrem Geschmack wäre.“

„Es ist alles wunderschön, ich bin ganz beschämt von Ihrer Güte.“

„Ich freue mich, daß es Ihnen gefällt“, erwiderte sie, „denn man werden Sie hoffentlich auch hier bleiben. Und wie wird sich Willi freuen? Möchten Sie nicht einen Augenblick mit nach Hause kommen und ihm guten Tag sagen?“

Nur zu gern folgte der Fürst der Einladung. Willi sah, den Kopf in beide Hände geklärt, über seinen Väterchen und „Hoffentlich“, wie er sich ausdrückte, belächelte. Als er des Fürsten anständig wurde, sprang er auf und lief ihm entgegen. Dieser streckte die Hand aus.

„Lieber Herr, wie geht es?“ sagte er in seiner herzgewinnenden Weise. „Wieder am Studieren?“

„Wie freue ich mich, Durchlaucht wiederzusehen“, rief Willi. „Bapa ist in seiner Verfassung, ich werde ihn herbeiführen.“

Der Fürst und Iris blieben allein. Seine Blicke umfingen die zarte eisenhafte Mädchenform. Sie sah aus wie eine Blume; die einzige Blume in einem dunklen, aben Garten. „Haben Sie schon zu Abend gespeist?“ fragte sie.

„O ja, ja, schon lange.“ Er wurde etwas verlegen, denn er erinnerte sich, daß er zu Hause vergebens zum Essen erwartet wurde. Unter diesem geraden unschuldigen Blick wurde ihm sogar die kleine konventionelle Lüge leichter. „Hoffentlich kam herein, ganz mit Staub bedeckt, die Haare unordentlich im Gesicht hängend.“

Der Fürst schüttelte ihm die Hand und stellte sich vor. „Er freut mich, Sie persönlich kennen zu lernen“, sagte der Professor. „Bleiben Sie dauernd in — in —“

„Liebenstein“, flüsterte ihm Willi ins Ohr.

„Jawohl, Liebenstein“, sagte Hoffmann geistesabwesend. Plötzlich leuchteten seine Augen. „Sie haben herrliche alte Fichten in Ihrem Park, Fürst Derselbe. Wissen Sie auch, daß man aus den Fichten einen wunderbaren Extrait gewinnen kann? Dieser Extrait —“

„Was willst du von mir?“ fragte der Professor. „Ich will dem Fürsten die Bestandteile dieses Extracts erklären.“

Willi warf dem Fürsten einen entschuldigenden Blick zu.

Regenschirme.

Eigene rationelle Fabrikation.
Kraftbetrieb.
Massen-Auswahl.
Allerkürzeste feste Preise.

Renker,

Wiesbaden, 32 Marktstr. 32
(Hotel Einhorn) Telefon 2201.
Überziehen, Reparaturen
Solid — Schnell — Billig.

Zirkus Schumann

Mainzer Straße 116, gegenüber dem Schlachthof
Dienstag, den 14. September 1915, abends 8.15 Uhr:

Das ungekürzte Riesen-Weltstadt-Programm.

Preise der Plätze: Loge 3.50, Sperrsitz 2.50, I. Platz 1.00,
II. Platz 1 Mk., Galerie 50 Pf.
Vorverkauf nur für die Abendvorstellungen: Zigarrengeschäft
von Meyer, Langgasse 26, Telefon 451.

Achtung! Morgen Mittwoch, den 15. September
2 grosse Vorstellungen 2
um 4 und 8.15 Uhr.

Nachmittags zahlen halbe Preise
Kinder und Militär

Täglich Marstall-Besichtigung
von 10 bis 5 Uhr.

Zirkus Schumann.

Achtung! Heute Dienstag Achtung!

2 große Vorstellungen.

Nachm. Kinder halbe Preise.



Kessel
aus Eisenguß
emailiert und roh

aus Stahlblech, emailiert und verzinkt
liefert billigst

M. Frorath Nachf.

Wiesbaden, Kirchgasse 24.

Institut St. Joseph

Pensionat der Ursulten. Weisenheim a. Rh.

10-klassige höhere Mädchenschule.

Haushaltungskursus.

Näh. Auskunft erteilt die Oberin.

Metal- Beschlagnahme.

Eiserne Waffenschiffe, bei denen nur der obere Teil aus
Kupfer oder Messing besteht, fallen nicht unter die Beschlagnahme.
Zur Ablieferung bzw. Anmeldung der beschlagnahmten
Waffenschiffe ist der Hausbesitzer oder dessen Stellvertreter
verpflichtet.

Badesen (für Rohlen oder Gas) werden, obgleich sie
nicht beschlagnahmt sind, zu den Beschlagnahmegebühren ange-
nommen. Dagegen werden für Badegarnituren, Kupferrohre
usw. nur Materialpreise vergütet.

Es wird noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß
gemäß einer Mitteilung des Kriegsministeriums nach Be-
endigung der freiwilligen Ablieferung mit der zwangsweisen
Einziehung bestimmt zu rechnen ist. Wer also die zwangs-
weise Einziehung vermeiden will, sollte frühzeitig abliefern.

Die Meldeformulare für die nicht abgelieferten beschlag-
nahmten Gegenstände werden erst kurz vor Schluß der Ab-
lieferung gemäß besonderer Bekanntmachung ausgegeben.

Wiesbaden, den 11. September 1915.

Der Magistrat.

Feldpost-Sendung:

Solperfleisch in Sauerkraut
Leberklöße " "
Weißfleisch " "
Bratwurst " "
Dose 90 Pfg. und 1 Mk.

Fernsprecher 382 Carl Harth Marktstr. 11.

Laurens-Cigaretten

Wiesbaden

St. Marienschule, Mainz, Willigisplatz 2.

Fischköstliche berechnete Rekalanstalt für Knaben.

Schulklasse Rekalanstalt mit wahlfreiem Latein und Griechisch. Abschlußzeugnis berechnigt zum einjährig-freiwillig.
Dienst und zum Eintritt in die Obersekunda. Beginn des Winterhalbjahrs: 1. Oktober. Aufnahmebedingungen
des Schulleiters und jegliche Auskunft durch den geistlichen Rektor.

Unmeldung zur besonderen Landsturmm Rolle (Stadtkreis Wiesbaden).

Sämtliche im wehrpflichtigen Alter befindliche Personen,
die in der Zeit

vom 8. September 1870 bis 31. Dezember 1895 geboren

und

1. bei früheren Aushebungen als

dauernd untauglich

ausgemustert worden sind, d. h. die den gelben Schein be-
sitzen, sowie

2. sämtliche unausgebildete Landsturmpflichtigen I. u. II. Auf-
gebots, soweit sie

a) nicht zurückgestellt sind, oder

b) bei einer früheren Musterung nicht die Entscheidung
tauglich zum Dienst mit der Waffe, ohne Waffe,
(kriegs-, garnisonverwendungsfähig) oder zu Arbeits-
zwecken (Landsturm ohne Waffe, Arbeiter) erhalten
haben,

werden hiermit aufgefordert, sich vom

Donnerstag, den 16. bis Samstag, den 18. September cr.,

vorm. von 8-12½ und nachm. von 3-6 Uhr,

auf Zimmer Nr. 27 des Rathauses unter Vorlage ihrer Mil-
itärpapiere (Ausmusterungsscheine pp.) zu melden.

Als erster Musterungstag ist der 22. September in Aus-
sicht genommen. Näheres wird durch die Lokalblätter bekannt
gegeben.

Wiesbaden, den 10. September 1915.

Der Magistrat.

Hotel-Restaurant „Rheinfein“, Wiesbaden

Telephon 2643 vorm. Mehler. Mühlgasse 7

Neu renoviert und ausgestattet

Gut empfohlenes Haus.

M. Frohn.

Zwei brave

Schüler oder Schülerinnen

finden gute Pension

bei

Geheimerat Lorenz, Wiesbaden

Maurerstraße 22, II.

Gut möbliertes Zimmer

in gut kath. Hause findet Lehrerin od.

Seminaristin mit oder ohne Pension.

Offerten unter B. 1573 an die Geschäfts-
stelle dieser Zeitung erbeten.

Aufändige unabhängige Frau,

welche pers. Wägen kann, auch im Kochen

und allen häusl. u. Arbeitssachen. Ist

sucht Beschäftigung für halbe Tage.

Adresse zu erl. d. Geschäftsst. d. Stg.

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Landwirtssohne

Die unblutige Entscheidungsschlacht des deutschen Volkes

Über ein Jahr bereits stehen Euer Männer, Söhne und Brüder im Felde. Sie haben Schlachten geschlagen,

wie sie die Welt noch nie gesehen.

Festungen fallen unter dem Feuer ihrer Geschütze wie das Laub im Herbst; sie selber aber sind für Euer Haus und Euer Herd zu einem

lebendigen Festungswall

geworden, zu einer eisernen Mauer, an der sich schon Tausende den Tod geholt, durch die kein Feind mit der Waffe in der Hand hindurchschreiten wird.

Ja, unsere Feinde haben geglaubt, wie eine Dampfwalze über Deutschlands Heer und Deutschlands Fluren sich dahinwälzen zu können, alles zermalmend, alles Leben zerstörend.

Die Walze ist zerschmettert,

und Deutschlands Söhne bebauen die besten Gegenden der feindlichen Länder.

Sie haben geglaubt, uns aushungern zu können, um uns so zum Frieden zu zwingen. Das deutsche Volk — Ihr alle mit — hat seine Vorräte eingeteilt und sie gespart und ist jetzt so weit,

daß es mit seinen Brotrationen sicher auskommt.

Unsere Feinde werden knirschen, daß ihnen auch dieser Plan mißlungen ist — aber auf eines setzen sie noch ihr Vertrauen.

Deutschland, sagen sie, ist ein armes Land, es wird ihm bald

das Geld und damit die Lust am Kriegsführen

vergehen. Zwar hat es zwei Anleihen aufgebracht, die sich sehen lassen können, aber die sind aufgebraucht; jetzt wollen wir einmal sehen, wo sie das Geld herbringen für eine weitere Kriegsführung. Warten wir nur noch ein paar Monate, dann werden ihre Mittel erschöpft sein, und

sie werden um Frieden betteln

müssen, betteln! Dann wollen wir ihnen diktieren!

Jetzt, deutsche Bürger, jetzt liegt es an uns, an Dir und an all den andern deutschen Männern und Frauen, die daheim sich freuen über die Erfolge ihrer Brüder im Felde,

einen Strich durch diese letzte Rechnung

unserer Feinde zu machen. Jetzt gilt es, daheim eine Schlacht zu schlagen, die unseren Feinden die

letzte Hoffnung

schwinden läßt, unblutig zwar, aber darum nicht weniger wichtig als die herrlichen Waffentaten unserer Krieger, weil durch diese Schlacht der Weg gebahnt werden soll, zu behaupten, was jene mit ihrem Blute erobert, und weiterzukämpfen bis zu einem siegreichen Ende. Der Kampfesruf ist ergangen; Ihr alle habt ihn gehört, unsere Parole in der Heimat lautet:

Kriegsanleihe!

Vor Dich hin tritt Dein Vaterland in seinen Fenstern, vor Dich hin treten Deine Brüder und Freunde im Felde und geben Dir den Schlachtruf: Kriegsanleihe!

Nicht als Bettler

kommen sie — betteln mag England —, sie kommen als Mahner, als

Mahner an Deine heilige Pflicht,

mitzuhelfen am Schutze Deiner Heimat, Deines Hauses und Deines Hofes.

Rufen sie Dir erst erklären, warum sie das fordern? Du weißt es, warum die Forderung an Dich ergeht, die Kriegsanleihe zu zeichnen. Aber mache es Dir noch einmal klar.

I.

Warum die 3. Kriegsanleihe?

1. Zum Kriegsführen braucht man Geld, Geld und wieder Geld. Das war immer so, nur daß noch kein Krieg so ungeheuer viel Geld verschlungen hat wie dieser. Nach genauen Untersuchungen belaufen sich die

täglichen Kriegsunkosten aller kriegsführenden Länder

zusammen auf nahezu 300 000 000 — 300 Millionen — Mark. Das ist also die tägliche Ausgabe. Für den Monat ausgerechnet, gibt dies rund 8 000 000 000 — 8 Milliarden — und

für das Jahr 100 000 000 000 = 100 Milliarden Mark.

Von dieser gewaltigen Summe entfiel bis vor kurzem die Hauptlast auf Deutschland. Das Deutsche Reich hat bis jetzt schon so viel ausgegeben, als sein ganzes Eisenbahnwesen wert ist. Denke Dir: alle Bahnen mit allen Bahnhöfen, allen Lokomotiven und Wagen würden zum Anschaffungspreis verkauft werden können, dann läme ungefähr gerade die Summe heraus, die der Krieg bisher verschlungen hat.

Noch deutlicher mag Dir die gewaltige Höhe der Kosten dieses Krieges zum Bewußtsein kommen, wenn Du sie vergleichst mit den Kosten des Krieges von 1870/71. Damals betrugen die Kosten des ganzen Krieges

weniger als heute die Kriegskosten eines einzigen Monats.

Ein einziger Monat verschlingt nämlich heute ein Drittel mehr als damals der ganze Krieg.

Nicht wahr, das sind Zahlen, vor denen einem fast schwindelt. Aber Du begreifst, warum sie so groß sind, wenn Du daran denkst, was mit diesen Riesensummen alles bestritten werden muß. Die Ausrüstung, Verpflegung und Befolgung der Truppen; die Ergänzung und Erneuerung der Geschütze und der Munition; die Herstellung der zerstörten Brücken und Eisenbahnen, die Anlage neuer Verkehrswege, Ausbau und Instandhaltung der Flotte und noch tausend andere Dinge mehr. Kriegsführen kostet Geld.

2. Dieses Geld muß aufgebracht werden. Dazu gibt es nur

zwei Wege.

a) Der eine Weg wäre der einer

Kriegssteuer.

Denke Dir das aber einmal aus, wie es wäre, wenn der Staat jetzt zu neuen Steuern greifen müßte, jetzt, wo sowieso

die ganze Haushaltung sich bedeutend verteuert

hat. Was für eine Klagerei würde dann losgehen, wenn eine ganze Reihe von Gebrauchsgegenständen sich noch mehr verteuern müßte, weil die Steuer erhöht wurde, und wenn eine ganze Menge von Dingen, die bisher steuerfrei waren, auch mit Steuer belegt würde. Wie viel müßte da nicht zur Steuer herangezogen werden, bis diese Milliarden zusammenfließen würden.

Das wäre ein Weg, der eine drückende Last

wäre und der trotzdem nicht zur vollen Deckung der Kriegskosten führen würde.

b) Darum bleibt nur der zweite Weg als praktisches Mittel, die nötigen Gelder zu beschaffen, und das ist

der Weg einer neuen Anleihe.

Der Staat leiht sich das Geld, zahlt dafür jährlich bestimmte Zinsen und zahlt das geliehene Geld nach einer Reihe von Jahren wieder zurück. Jetzt fragt es sich nur:

Wo kann und soll er es leihen?

Soll Deutschland, wie England, mit seiner neuen Anleihe nach Amerika gehen oder zu einem andern neutralen Staat? Das wäre unseren Feinden

Du kannst zeichnen vom 4. bis 22. September bei allen Banken, Postanstalten und Sparkassen.

gerade recht; dann wäre ja der Beweis geliefert, daß wir kein Geld mehr zum Kriegsführen haben, und sie würden schon mit aller Gewalt dafür sorgen, daß wir im Ausland nicht viel bekämen.

Nein, wir müssen und wollen unser Geld im eigenen Land ausbringen. Wir wollen in späteren Jahren die hohen Zinsen nicht ins Ausland abfließen lassen, die sollen unserm deutschen Volk gehören, und vor allem, wir wollen zeigen, daß wir an den Sieg unseres Vaterlandes felsenfest glauben, und wollen mit helfen diesen Sieg erringen.

II.

Welches sind die Vorteile der neuen Kriegsanleihe?

1. Du hast Dein Geld sicher angelegt. Du magst es in ein Geschäft stecken oder auf die Sparkasse oder Bank tragen, —

sicherer ist es nirgends angelegt

als beim Reich, wo der Staat selber mit seinen Gütern und Einnahmen dafür haftet.

2. Du hast Dein Geld

gewinnbringend

angelegt. Würdest Du es auf der Sparkasse lassen, dann bekämeest du 4, höchstens 4 1/2 Prozent Zins. Der Staat zahlt Dir 5 Prozent. Das macht bei einer Anleihe von 100 Mark in 10 Jahren allein schon 10 oder doch schon 5 Mark. Bei 1000 Mark Anleihe in der gleichen Zeit 100 bzw. 50 Mark. Außerdem gewährt Dir der Staat gleich bei der Einzahlung auf je 100 Mark 1 Mark Nachlaß. Das macht unter Umständen schon einen ganz ansehnlichen Gewinn.

Darum nur kein Bedenken.

Eine solche Gelegenheit zu einer vorteilhaften und dabei unbedingt sicheren Geldanlage bietet sich Dir wohl kaum mehr.

Allerdings, Du magst ja denken, ich muß immer flüssiges Geld haben, ich weiß nicht, wie ich in meinem Geschäft Geld aufsetzen muß, oder ob ich oder einer meiner Angehörigen nicht krank wird, da

brauche ich rasch Geld.

Der Staat zahlt mir aber mein angelegtes Geld erst von 1924 an zurück, so lange kann ich nicht warten. Oder ich mache während des Krieges ein gutes Geschäft und muß deswegen nach dem Kriege Kriegsgewinnsteuer zahlen, woher dann das Geld nehmen, wenn ich alles angelegt habe?

Lieber Freund! Das ist wahr, Du kannst einmal rasch Geld brauchen, und dann ist eben die Sparkasse bequem. Aber wenn Du meinst, Du könntest Dein in Kriegsanleihe angelegtes Geld nicht ebenso rasch flüssig machen, dann täuschst Du Dich. Du brauchst dann nur auf eine Bank zu gehen. Dort wird jetzt schon kein Papier so gerne gekauft als die 5prozentige Kriegsanleihe. Und die Leute, die dieses Papier schon verkauft haben,

machten dabei noch ein gutes Geschäft;

sie haben ein Papier im Wert von 100 Mark gekauft zu 97,50 Mark oder wenigstens 98,50 Mark und für 99 oder gar 99,50 Mark haben sie es verkauft. Also haben sie bei Hundert Mark, außer dem Prozent Zins, das sie mehr erhalten haben, noch einen Gewinn gemacht von 50 Pf. bis 2 Mark, je nachdem der Kurs war.

Nach dem Krieg aber wird der Kurs nicht fallen, sondern steigen,

denn 5 Prozent Zins bei einer so sicheren Anlage bekommt man nicht so rasch wieder. Darum werden sich die Deutschen im Ausland und die Bewohner der jetzt neutralen Staaten nach dem Kriege um diese deutschen Anleihespapiere reißen, der Kurs wird steigen, jedenfalls sogar über den Nennwert des Papiers hinaus, und wer verkaufen muß,

verkauft mit Gewinn.

Sage auch nicht,

ich habe auf einmal nicht so viel Geld,

um die Kriegsanleihe zu zeichnen. Das Reich hat es so leicht gemacht, daß fast niemand mit dieser Ausrede kommen kann. Es gibt ja schon Papiere aus im Wert von 100 Mark, und bei den Zeichnungen über 100 Mark verlangt es die

Einzahlung nicht auf einmal,

sondern alle paar Wochen einen Teil. Jetzt schau' nur mal Dein Sparkassen

buch nach, hast Du wirklich keine Hundert Mark darauf stehen? Schau' auch mal in Deiner Schublade und Truhe nach, vielleicht ist dort noch das Geld, das Du für Deine Ernte oder in Deinem Geschäft eingenommen hast. Du wärst ja ein Tor, wenn Du es zinslos liegen ließeest oder es sonst wo anlegen würdest, wo Du doch nirgends so viel Zins bekommst wie bei der Reichsanleihe. Vielleicht haben auch

Deine Kinder

schon ihr Sparkassenbuch, und vielleicht stehen auch schon 100 oder noch mehr Mark darin.

Geh mal mit ihnen zur Sparkasse

und laß sie für das gesparte Geld ein Anleihpapier nehmen. Du wirst sehen, wie ihre Augen leuchten, wenn sie mit ihrer Namensunterschrift erklären dürfen, daß sie ihrem deutschen Vaterland ihr kleines Vermögen leihen dürfen. Und wie werden erst ihre Wangen glühen, wenn sie nach ein paar Monaten ein grünes Papier in der Hand halten und darauf lesen: Anleihe des Deutschen Reiches oder: Schuldverschreibung über Hundert Mark usw.; und in diesem Papier ein anderes mit vielen kleinen Geldern, von denen sie alle halbe Jahre eines losschneiden dürfen und dafür ihre Zinsen bekommen.

Das freut Deine Kinder mehr als ihr Sparkassenbuch.

Oder vielleicht hast Du jetzt kein Geld, aber Du hast noch Gelder ausstehen und bekommst sie erst in 1 oder 2 Jahren. Dann geh zur Darlehenskasse und leihe Dir dort so viel Geld, als Du zeichnen kannst. Du mußt allerdings ein wenig über 5 Prozent Zins zahlen. Aber das geht bloß 1 bis 2 Jahre, dann bekommst Du ja Dein Geld und kannst das Darlehen zurückzahlen, und dann hast Du dauernd, auf Jahre hinaus, Deine 5 Prozent Zins. Unter solchen Umständen ein Darlehen nehmen, rentiert sich.

Schau', das sind Wege genug, um Deiner vaterländischen Pflicht nachzukommen. Wenn da jedes im Deutschen Reich seine Pflicht tun will, werden wir eine Anleihe ausbringen, welche die beiden früheren noch in den Schatten stellt. Daß das deutsche Volk die nötigen Mittel dazu hat, das zeigt der

Stand der Sparkassen.

Trotz der zwei ersten Anleihen, bei denen große Summen von den Sparkassen weggenommen wurden, ist heute mehr Geld dort angelegt als in Friedenszeiten. Zu Beginn des Krieges betrug das Sparkassenvermögen des deutschen Volkes 20 Milliarden Mark, heute, nach einem Kriegsjahr und zwei Riesenanleihen, ist es noch um Hunderte Millionen Mark höher. Da soll noch ein Feind reden von dem armen Deutschland, das bald den Krieg beenden muß, weil ihm das Geld fehle. Nein, das Deutsche Reich hält aus! Es hat gesiegt über die Übermacht an Menschen, es hat gesiegt über die Hungerpläne seiner Feinde, es wird auch siegen gegen das rote Gold Englands und Frankreichs. Es wird siegen, weil jeder Deutsche weiß, was er dem Vaterlande schuldet, weil jeder gern nach Kräften beiträgt, die Mittel zum Kriege weiter zu geben. Frisch auf, darum zum großen unblutigen Kampf!

Frisch auf, Ihr deutschen Männer,

die Ihr dem Vaterland nicht die Kraft Eures Armes zur Verfügung stellen könnt, gebt ihm Euer erspartes Geld!

Frisch auf, Ihr deutschen Frauen!

Eure Männer und Brüder kämpfen und bluten auf fremder Erde! Gebt ihnen die Mittel, um den Heldenkampf bis zum siegreichen Ende durchzuführen!

Frisch auf, Ihr deutschen Kinder!

So oft habt Ihr gesungen: Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Jetzt gebt dem Vaterland Eure Spargelder, damit unsere Soldaten auch weiterhin fest und treu die Wacht halten können gegen die Feinde der Heimat.

Einen wahren Sturm Lauf

soll es geben auf die Sparkassen und die Postanstalten im ganzen weiten Deutschen Reich. Als eine

große Siegesbotschaft

soll durch die ganze Welt die Kunde fliegen:

Das deutsche Volk hat seine dritte Kriegsanleihe mit einem Schlag aufgebracht und sogar überzeichnet.

Es gibt kein deutsches Haus mehr, in dem nicht ein Anleihpapier wäre. Alle wollen mitkämpfen und mitliegen! Dann mögen die Feinde zittern, die Neutralen staunen, die Freunde jubeln.

Jetzt auf zur Siegesrüstung, zur neuen Kriegsanleihe!

Die Parole

hat der deutsche Geldminister, Dr. Helfferich, im Reichstag ausgegeben. Sie lautet:

Alles verfügbare Geld gehört dem Vaterland!